Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 414. **Montag** den 16. August 1897. **91. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Die Sparcasse Paunsdorf
expedirt täglich von 9 bis 12 Uhr und verzinst Einlagen mit
drei und sechs Zehntel Procent.

Hohnstein in der Sächsischen Schweiz
und die neueröffnete Bahnlinie Schandau-Hohnstein.
Ein Culturbild aus unserem engeren Vaterlande.
Von A. Lingke.

Nachdruck verboten.

I.

Wenn schon im Allgemeinen mit der Vervollkommnung der Verkehrsmittel, der im Jahre 1837 erfolgten Einrichtung der Dampfschifffahrten und der Eröffnung der Sächsisch-böhmischen Staats-Eisenbahn im Jahre 1851 die Zahl der Besucher in der Sächsischen Schweiz stetig gewachsen ist, so daß unser heimisches Gebirgsland heute zu den besuchtesten der deutschen Mittelgebirge gehört, so läßt sich doch auch die Thatsache nicht leugnen, daß einestheils solche Gegenden, welche nicht an der Heerstraße des großen Touristenstromes liegen, den meisten Reisenden eine terra incognita bleiben, und anderntheils, daß Ortschaften, die einst als Hauptstation des Touristenverkehrs galten, nunmehr dadurch, daß sie aus der Bahn des allgemeinen Reiseverkehrs gerückt sind, wieder in ein gewisses Nichts zurücksinken. Die Flüchtigkeit der Zeit drückt auch dem Reisen von heute ihren Stempel auf, der Touristenstrom wälzt sich dahin, wo er müheles schauen und genießen kann, gleichviel ob dabei manche köstliche Perle landschaftlicher Schönheit ungesehen und unbekannt bleibt. So ist es auch mit dem Städtchen Hohnstein der Fall, auf dessen eigentliche Geschichte wir weiter unten zurückkommen.

Ehemals war die ganze Herrschaft Hohnstein, zu welcher nicht allein die Städte Neustadt, Sebnitz, Schandau, Wehlen und Hohnstein, sondern auch 49 Dörfer und Rittergüter gehörten, und die sich von Hinterhermsdorf bis nach Wehlen mit einer Einwohnerzahl von 40 000 Seelen erstreckte, eins der größten Aemter des meißnischen Kreises und blieb es bis um die Mitte der 50er Jahre dieses Jahrhunderts, zu welcher Zeit in Sachsen Gerichtsämter gebildet wurden. Hatte nun somach Hohnstein schon durch das Amt einen ganz ansehnlichen Verkehr aus der umliegenden Bevölkerung selbst, so stieg derselbe auch in Hinsicht auf Fremde, nachdem im Jahre 1786 Goetzinger's für die Sächsische Schweiz bahnbrechendes Werk: „Geschichte und Beschreibung des churfächsischen Amtes Hohnstein mit Lohmen" erschienen war, dem dann 1812 von dem gleichen Autor „Schandau und seine Umgebung", sowie Nicolai's „Wegweiser durch die Sächsische Schweiz" folgten. Durch diese Bücher auf die Herrlichkeiten dieses Berglandes aufmerksam gemacht, wälzte sich der Touristenstrom, damals von Pillnitz mit dem Porsberg anfangend, über Lohmen, durch den Uttewalder Grund über die Bastei, durch den Amselgrund über Rathewalde zum Hockstein und nach Hohnstein, wo gewöhnlich auf längere Zeit Aufenthalt genommen wurde, nicht allein, um sich von den überstandenen Strapazen zu erholen, sondern auch um die alte Schloßruine mit der Raubkammer, der Marterkammer, dem Klettenberggefängniß und der Schloßcapelle in Augenschein zu nehmen.

Eine Wendung aber trat um die Mitte der eingangserwähnten 50er Jahre ein, als aus dem großen Justizamte die Amtsgerichte geschaffen wurden. Um diese Zeit beginnt der Rückgang Hohnsteins; die Städte Schandau, Sebnitz, Neustadt erhielten selbstständige Amtsgerichte mit den nöthigen Ortschaften, das Amt Lohmen und die Stadt Wehlen wurden Pirna zugetheilt. Im Jahre 1859 war das vormals größte Justizamt zu einem Gerichtsamte mit 11 Ortschaften von 5000 Seelen zusammengeschmolzen, das schließlich im Jahr 1861 auch noch aufgelöst wurde. Es war eine ganz natürliche Folge, daß Leben und Verkehr zurückgehen mußten, wie der Zufluß von außen nach und nach versiegte. Auch der Touristenverkehr ließ sehr nach, zumal einer Ministerialverordnung zufolge das Führen durch das Schloß eingestellt werden mußte, da von Seiten der Besucher leider zu wiederholten Malen Unzuträglichkeiten vorgekommen waren. Der Hauptstrom der Reisenden, den Bahn oder Schiff nunmehr direct nach Wehlen, Rathen und Schandau brachten, ging jetzt gewöhnlich über den Hockstein hinunter in das Polenzthal, dann durch den Schulzengrund hinauf zum Brand und von hier abwärts nach Schandau oder umgekehrt. Auf Hohnstein kam und kommt heute kaum noch der zwanzigste Theil aller Sächsischen-Schweizreisenden. So ist es gewiß nicht verwunderlich, wenn in dieser an und für sich höchst lieblichen und reizvollen, aber gänzlich abgeschlossenen Gegend, deren schwache Seiten gerade in ihren Verkehrswegen beruhten, statt eines gewünschten Aufblühens ein steter Rückgang zu bemerken war. Denn wer nach Hohnstein wollte, mußte über Berg und Thal in des Wortes verwegenster Bedeutung, und wo ein Berg zu überwinden ist, hat man auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Schon Pastor Weise schrieb vor 163 Jahren: „Hohnstein sei vielleicht eine der ältesten Amtsstädte, daß sie aber zu sonderbarer Extraction nicht ansteigen können, ist wohl größtentheils die Situation schuld, weil sie von hintenzu fast in lauter Boscado liegt, mit Gründen, Bergen und Felsen umgeben ist, schwere Wege und kein sonderliches Commercium hat."

Freundlicher nun als die Vergangenheit, liegt seit wenigen Wochen die Zukunft vor Hohnstein. Die hohe Königliche Staatsregierung ist den wiederholten Bitten der Stadt in dankenswerther Weise nachgekommen und seit dem 1. Mai dieses Jahres ist das freundliche Hohnstein durch eine Schmalspurbahn mit dem vaterländischen Bahnnetz verbunden. Die neue bei der Station Kohlmühle der Schandau-Sebnitz-Niederneukircher Linie abzweigende Bahn hat eine Länge von 12½ km aufzuweisen, eine Steigung von 143 m bei einer Maximalsteigung von 1:30 zu überwinden und 2 Tunnel, 2 größere Brücken, sowie über 40 kleinere Ueberführungen zu passiren.

Nachdem der Zug den Bahnhof Schandau verlassen hat, überschreitet er die Elbe auf der schönen eisernen Carolabrücke, welche 273 m lang ist und mit einem Kostenaufwande von 1 121 500 ℳ erbaut wurde. Nach rechts hat man einen hübschen Blick auf Schandau und den Winterberg, während sich links der Liliensteiu erhebt. Es hat dieser Bergriese von hier aus ein ganz anderes Ansehen als von Königstein, und sieht in Königstein anders aus als etwa von der Rathener Seite, man könnte ihm fast eine chamäleonartige Verwandlungsfähigkeit im Betreff seiner Gestalt nachsagen. Auf dem rechten Ufer der Elbe angelangt, hält der Zug sogleich in Wendischfähre, einem kleinen Dörfchen ½ Stunde von Schandau, das seine Entstehung und seinen Namen den ehemaligen Wallfahrten der Oberlausitzer Wenden zu einem Wunderbilde in der Kirche zu Papstdorf verdankt, zu deren Erleichterung hier eine Fähre angelegt wurde. Die Bahn geht nun im Thal der Pachbach, wie die weiter oben sich mit der Polenz vereinigende Sebnitz kurz vor ihrem Einfluß in die Elbe genannt wird, aufwärts; mit Durchbrechung starker, ihm entgegenstehender Felsmassen steigt der Schienenstrang, in vielfachen Windungen der Sebnitz folgend oder sie überschreitend langsam bergan, durchschneidet zunächst mittels eines 373 m langen Tunnels das vorspringende Mühlhorn und wendet sich dann bei der Haltestelle Porschdorf rechts in das enge Sebnitzthal, hier in seinem untersten Theil auch Ochelgrund geheißen. Unweit der Haltestelle Porschdorf mündet von links das Polenzthal ein, an dessen Ausgang die idyllische Feinzthalmühle liegt, sowie der Tiefe Grund, welcher als beliebter directer Aufstieg zum Brand von Schandau aus gilt. In der Nähe der Porschdorfer Mühle befand sich noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts die Wohnung des Amtsfischers. Hier sperrte ein mit Holzspießen versehenes Wehr das Wasser der Lachsbach so, daß die aus der Elbe heraufstrebenden Lachse, nach dem vergeblichen Versuche das Wehr zu überspringen, in gezimmerte Behälter oder Kammern einschwammen, aus denen sie nicht wieder zurückkonnten. Hier fing man sie und später auch ihre Jungen, die schmackhaften Lachsforellen, die gewöhnlich 3—5 Jahre in den Bächen blieben, ehe sie mit der Elbe hinab ins Meer strichen. Die Sommerlachse verspeiste der königliche Hof, die Herbstlachse aber versetzte man in den Mühlgraben bei Hohnstein, wo sie strichen, und wo ehedem das Herausstechen mit vierzackigen Gabeln eine landesherrliche Lustbarkeit ausmachte. Doch sind das alles tempi passati, den Amtsfischer giebt es nicht mehr und auch der Lachse sind in der Elbe immer weniger geworden.

Hinter Porschdorf treten links die hohen Felsschroffen der Ochelwände mit ihrem nackten Gestein an die Bahn heran, hier zerrissen und zerklüftet, dort phantastisch übereinander gelagert, zu gewaltigen Massen aufgethürmt. Rechts baut sich das Scheibenhorn auf, mehrere Male geht es noch über die Sebnitz, dann erreicht der Zug die Station Kohlmühle. Hier zieht sich die Grenze zwischen Granit und Sandstein über Waitzdorf nach Hohnstein, und nun verwandeln sich die nackten Felsen in beraste Höhen. Durch einen 60 m langen Tunnel, welcher den, das Goßdorfer Raubschloß tragenden Felsen durchbricht und bald darauf durch einen zweiten von 40 m Länge zweigt die Bahn nunmehr als eine schmalspurige von der Schandau-Niederneukircher Linie links in das Schwarzbachthal ab, welches in seinem Anfang noch so ziemlich den Charakter der eben verlassenen Gegend trägt. Aber bald fühlen wir, auf der Plattform des letzten Waggons stehend, daß wir uns langsam zwar, aber beständig aus der schwül bedrückenden Luft drunten erheben, bald füllt auch das schwarze Dickicht der Tannen und Fichten wie durch Coulissenverwandlung einer großen Schaubühne hinter uns ab, das Thal öffnet sich, abgerundete Kuppen und zusammengeschmolzene schräg abgedachte Bergwände begrenzen es zu beiden Seiten und üppige Wiesen decken die Gründe gleich grünem Sammet. Eine köstliche Frische, ein unbeschreiblicher Duft breitet sich darüber aus. Leise rinnt und rieselt der Schwarzbach bergab, seinem weiten Weg mit den Fluthen der Elbe zur Nordsee anzutreten. Die Sonnenmutter lächelt hernieder auf das lustige Kind der Berge, behende Bachstelzen buschen an dem Ufer hin und her und buntschillernde Libellen treiben ob dem Wasser ihr Spiel. Die köstlichen Forellen aber, welche die kühle Fluth in sich birgt, würde uns, wenn wir stolz zu Fuß reisen und hier Einkehr hielten, gewiß der Wirth des Gasthofes zu Lohsdorf, welches wir soeben erreichen, vorsetzen. Lohsdorf hat seinen Namen von der durch den unteren Theil des Dorfes fließenden Schwarzbach, die in alten Zeiten die Lozna hieß und schon 1228 in den Grenzbeziehungen zwischen Böhmen und dem Bisthum Meißen vorkommt, erhalten. Unweit des Dorfes liegt der 414 m hohe basaltische Gickelsberg, welcher eine treffliche Aussicht, besonders nach Hohnstein, Neustadt und Sebnitz hin bietet.

Die Bahn nähert sich nun mehr und mehr dem Plateau, lachend und anmuthig, weit und frei wird die Landschaft, schon heben sich nach rückwärts die Berge der Sächsischen Schweiz, darunter dominirend der Große Winterberg hervor. Bald erreichen wir Unter- und Ober-Ehrenberg, ein langgestrecktes Bauerndorf, durch welches die Bahn in der Längsachse mitten hindurch geht. Schöne Güter wechseln ab mit kleinen holzverschaalten Häuslerwohnungen. Ehrenberg ist wie auch Lohsdorf eine ordentliche Ansiedelung, wie sich aus der Anlage der Wohnplätze und der Vertheilung des Bodens ergiebt. Slavische Völker siedelten sich nur auf ebenem und leichtem Boden an; sie waren mit ihrem Ackergeräth, ihrem leichten Pflughaken (radlo) gar nicht im Stande, schwere Boden umzubrechen, daher wichen sie auch allen Unebenheiten aus. Wir sehen deshalb in Sachsen ihre Ansiedelungen (die noch an den Ortsnamen zu erkennen sind) in den Ebenen, in den breiten und bequemen Flußthälern verbreitet, Wald und Gebirge sind auf das Entschiedenste gemieden. Charakteristisch bei den Slaven ist auch ihre Dorfanlage. In der abgeschlossenen Form, in welcher sich die Häuser um den inneren rundlichen Dorfplatz zusammenschließen, in den nur ein Zugang von außen führt, und der bestimmt ist, die Heerde des Nachts zu beherbergen, erkennt man die Zusammengehörigkeit der Gemeinden. Die Deutschen dagegen rückten, vermuthlich wegen Feuersgefahr, ihre Wohnstätten nicht Mauer an Mauer, sie standen weder in einfacher noch doppelter Reihe nebeneinander, sondern bildeten ungeordnete Haufen, daher der lateinische Name turba, ein Haufen, Turf, Dorf. Auch wurden die Dörfer vielfach an die Bäche gelegt, von jedem Gehöft führte der Weg auf die Hufe, welche einen gleich breiten Landstreifen von der Thalmulde bis nach den Bergabhängen hin repräsentirt. Die Dörfer lagen also Gehöft an Gehöft in langer Reihe einfach und doppelt an dem fließenden Wasser hin, und gerade in Unter- und Ober-Ehrenberg finden wir diese altdeutsche Dorfform, welche im ganzen sächsischen Gebirgslande eine jedem oberflächlichen Beobachter sich aufdrängende Erscheinung ist, ganz besonders ausgeprägt. Auffällig schön sind auch die umliegenden Ortschaften Ulbersdorf, Lichtenhayn, Mittelndorf und Porschdorf, während auf dem linken Elbufer die Ackerfluren von Schöna, Reinhardsdorf, Papstdorf als die entwaldeten Culturoasen hervorragen.

Ziemlich bei den letzten Häusern von Ober-Ehrenberg biegt die Bahn nach Westen um und schwingt sich dann in großem Bogen durch einen tiefen Einschnitt auf das Plateau hinauf. Der Eindruck, den wir nunmehr empfangen, ist ein von dem bisherigen grundverschiedener, voll gegensätzlicher. Wir befinden uns am Rande einer umfangreichen Hochfläche, die sich nicht eben forterstreckt, sondern sich in zahlreichen Bodenwellen aufhebt und zu kleinen Thalmulden einsinkt. Dazwischen steigen größere und kleinere kahle Hügelrücken auf, von kurzer Grasnarbe bedeckt, zumeist mit Busch gekrönt, oder auch von wilden Rosensträuchern oder Schlehdorn bestanden. Bei der einst wegen Züchtung spanischer Merinos berühmten Schäferei des früheren Kammergutes Hohnstein überschreitet die Bahn die Ehrenberg-Hohnsteiner, sowie die Schandauer Poststraße und gelangt mittels Viaductes über eine Thalsenkung, um jenseits in den Bahnhof Hohnstein einzumünden. In einem theils kahlen, theils waldigen Bergkessel gruppirt sich das an einem Abhang phantastisch bald hoch bald niedrig, wie es das bergige Terrain gerade erfordert, aufgestaffelte Städtchen Hohnstein mit etwa 1300 Einwohnern malerisch zu Füßen der alten Burg und bietet so ein äußerst anmuthiges, liebliches hell-offenes Bild.

Feuilleton.

Herr Rentier Murmelmann.
Humoreske von Friedrich Thieme.

Nachdruck verboten.

Ich habe zwei Eigenthümlichkeiten. Erstens reise ich gern ganz früh am Morgen, wenn die Sonne eben purpurn im Osten aufsteigt, und zweitens reise ich am liebsten in einem Coupé, worin eine hübsche junge Dame sitzt — möglichst nicht unter sechzehn und nicht über fünfundzwanzig. Ich stelle mich zu diesem Behufe immer ziemlich zeitig auf dem Bahnhofe ein, beschaue mir aufmerksam die herumlungernden Passagiere in spe, entscheide mich für ein geeignetes Wesen feminini generis und nehme im kritischen Augenblicke in dem Coupé Platz, wo dieses verschwunden ist.

Notabene: ich bin kein Don Juan. Meine Leidenschaft für diese Art des Reisens begnügt sich mit dem rein platonischen Effect der Anwesenheit des Gegenstandes meiner Anbetung. Ich bewundere ihn, wie ich ein schönes Gedicht oder eine schöne Blume bewundere. Nicht, daß ich etwa principiell abgeneigt wäre, eine nähere Bekanntschaft anzuknüpfen und fortzusetzen, ich bin ja jung, ledig und gehe in Freiersstiefeln.

Das heißt, was ich hier schreibe, gilt Alles für damals, als es eben noch zutraf. Jetzt fungire ich längst als gutsolides Familienhaupt und erfreue mich der Reize einer Ehe, die das glückliche Resultat meiner alten Neigung und einer infolge derselben angeknüpften und fortgesetzten Bekanntschaft ist.

An dem kritischen Tage erster Ordnung, welcher alle diese Wirkungen in seinem Schooße trug, stand ich wie so manchmal auf dem Perron, mit meinen Blicken die elfengleiche Schönheit eines Engels in geblümtem Mousselin verschlingend, mit den schmückenden Beigaben eines glänzend blonden Hängezopfes mit rother Schleife, zweier Augen wie frisch erblühte Veilchen, eines lichtfarbenen Strohhutes und schneeweißen Sonnenschirms.

Unablässig den an der Grenze des Backfischalters lieblich flatternden Sommervogel bewundernd, hatte ich nicht Auge, noch Ohr für seine Begleiter. Daher paßte mir, als nun keuchend und pustend das eiserne Ungethüm heranbrauste, das Malheur, daß ich nicht wußte, an wen ich mich halten sollte, als die heranstürmende Menschenflut meinen Engel plötzlich in ihrer gähnenden Tiefe begrub. Rathlos suchte ich herum, aber es war keine Zeit zu verlieren. Ein leeres Coupé nahm mich auf, ich setzte mich in einer Ecke fest und steckte meinen Kopf sodann durch das Fenster, meine Forschung von Neuem aufnehmend.

Vergebliche Mühe! Der Perron war leer, nichts mehr zu sehen als eine alte hagere Dame mit einem alten dicken Herrn im Schlepptau, die beide athemlos den Zug entlang hasteten. Die Dame, beständig einen Schirm wie einen Dragonersäbel in der Luft herumfuchtelnd, drückte in den höchsten und lautesten Mollönen ihre Sehnsucht nach einem unsichtbaren Etwas aus.

„Gertrud, Gertrud!" rief sie unausgesetzt, indeß der alte Herr mühsam hinter ihr her keuchte, sich beständig den Schweiß mit einem rothen Taschentuch von der Stirn reibend und in einem fort stöhnend: „Lina, so lauf doch nicht so!"

„Einsteigen, meine Herrschaften!" schrie der Schaffner, „wir fahren gleich ab!"

Und thatsächlich erklang unmittelbar darauf der Signalpfiff des Stationsvorstehers.

„Warten Sie!" jammerte die Alte. „Mein Kind, meine Gertrud! Sie dürfen noch nicht fort!" Aber der Schaffner machte kurzen Proceß, riß eine bereits geschlossene Coupéthür auf und escamotirte Mann und Frau mit erstaunlicher Gewandtheit in's Innere. Es war die höchste Zeit, denn eben setzte sich der Zug in Bewegung.

Das Abtheil aber, in welches sich das ungleich Paar in so ungestümer Weise versetzt sah, — der Leser ahnt wohl mein Unglück, — es war das meine!

Und ich wäre doch so gern mit meinen Gedanken allein gewesen. Indessen — das Wetter war zu herrlich, das Benehmen meiner Reisegefährten zu curios, als daß ich lange im Schmollwinkel hätte Station machen können!

Riß doch die alte Dame entrüstet das Fenster auf und rief gebieterisch hinaus, der Zug müsse sofort halten, da sie ihre Tochter suchen wolle. Ja sie drohte sogar mit Polizei, Ministerium und König. Einmal griff sie in ihrem Paroxismus selbst nach der Nothleine, und gewiß hätte sie mit der Kraft einer zornigen Löwin daran gezogen, wenn ich ihr nicht rechtzeitig in den Arm gefallen wäre.

Der alte Herr zeigte sich als das vollendete Gegenstück. Ein Ideal von Ruhe und Gleichmüthigkeit saß er mir gegenüber in einer Ecke, ohne sich an den wüthenden Versuchen seiner Gemahlin auch nur im Geringsten zu betheiligen.

„Du Rabenvater!" schrie die Dame ihn an, „Dein einziges Kind ist verloren, todt, überfahren und Du hockst hier wie ein Dachs und rührst Dich nicht. So ärgere Dich doch wenigstens!"

„Ja, ja, Linchen, ich ärgere mich ja schon", antwortete er begütigend, indem er sich seelenruhig eine Cigarre anstackte.

Jetzt übernahm auch ich eine Rolle in der Comödie.

„Beruhigen Sie sich, Madame, Ihr Töchterchen wird einfach in einem anderen Wagen Platz genommen haben. Auf der nächsten Station werden wir es wiederfinden," sagte ich höflich.

„Meinen Sie wirklich?" Ihr Zorn löste sich in Thränen auf. „Eine Mutter ist natürlich besorgt um ihr Kind".

„Natürlich, natürlich. — Kinder sind ja unverständig und wissen sich nicht so zu helfen, wie unsereiner",

„Ganz recht, mein Herr — und besonders Gertrud — das Kind ist so unerfahren".

„Wie alt ist denn die Kleine?"

„Achtzehn Jahr".

„Was?" Meine Anstrengungen, meine heitere Stimmung zu verbergen, versagten hier, und ich explodirte wie ein überheizter Dampfkessel.

Glücklicherweise nahm die alte Dame die Eruption nicht nur nicht übel, sondern stimmte sogar bald herzlich in das Gelächter ein.

Trotzdem zeitigte der Vorfall ein wenig angenehmes Nachspiel. Ich wurde die geschwätzige Frau nun nicht wieder los. Sie gab mir unaufgefordert ihre ausführliche Biographie und die Lebensbeschreibungen ihrer sämmtlichen Ascendenten und Descendenten nach obendrein. So erfuhr ich unter Anderem, daß der dicke alte Herr der Rentier Murmelmann aus Erfurt sei, daß ihm der Arzt anbefohlen habe viel zu gehen, um sich einige fünfzig Pfund leichter zu machen, und daß sie ihn heut zum ersten Male soweit gebracht hätten, sich an einer Spazierfahrt nach Jena zu betheiligen. „Sie können sich nicht denken, was es für Mühe gekostet, ihn so früh den Federn zu entreißen, und," fügte sie leiser hinzu, als sie sich überzeugt, daß Murmelmann den Schlaf der Gerechten schlief, „ich will's Ihnen nur gestehen: ich habe einen schlauen Plan entworfen. Mein Mann kennt die Gegend nicht, ich aber desto besser. Nun will ich ihn so führen, daß er laufen muß, wie ein Schotendieb, immer unter dem Vorgeben, daß wir uns verirrt hätten und kein Restaurant in der Nähe sei. Der soll mir schon einmal gehörig schwitzen", meinte sie pfiffig lächelnd.

Im selben Augenblick verwandelte sich jedoch ihre heitere Miene in einen Ausdruck des Entsetzens.

„Ach Herrjesses, der neue Anzug brennt", rief sie jammernd.

Rasch griff ich zu und entfernte den verhängnißvollen Glimmstengel, welcher ein wenig angenehmes Andenken in Gestalt einer beinahe haselnußgroßen, kreisrunden Oeffnung in den Beinkleidern des Schläfers zurückgelassen hatte, von seinem ungehörigen Ruheplätzchen. Die Dame, das Deficit gewahrend, erhob ein lautes Lamento, der Rentier aber, von ihr mühsam ermuntert, betrachtete sich die Brandstätte durch seine Brille hindurch mit erstaunlicher Gleichgiltigkeit, als ginge ihn die Sache nicht das Geringste an, und fragte dann gutmüthig, weshalb sie ihn eigentlich geweckt habe.

„Du sollst die schöne Gegend ein wenig genießen", antwortete schmollend Frau Murmelmann.

„Ach was, Gegend. Wir sind alle Gegenden egal. Wenn man um halb vier aufstehen muß und noch nüchtern ist — puh! Ich friere wie ein Mops! Wenn ich nur wenigstens eine Tasse Kaffee hätte."

„Na gedulde Dich bis Weimar, da frühstücken wir", tröstete die im Grunde äußerst gutmüthige Gattin ihren Mann. „Und, was ich Dir noch sagen will, Gottfried, wenn wir, was sehr leicht möglich ist, mit vornehmer Gesellschaft zusammengerathen, so mußt Du Dich um Deiner Tochter willen anstellen, als wenn Du recht gebildet wärst. Das Mädchen ist sehr gebildet und darf nicht blamirt werden. Vor Allem mußt Du Dich für die schöne Gegend interessiren,